

Margit Eckholt

„Eine arme Kirche für die Armen“ – ein wahrhaft päpstliches Programm

„Freilich wird es lange dauern, bis die Kirche, der ein II. Vatikanisches Konzil von Gott geschenkt wurde, die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sein wird.“

Karl Rahner¹

„Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“, so schildert der Evangelist Lukas (Lk 4,18/19) das erste öffentliche Auftreten Jesu in der Synagoge in Nazareth. „Selig die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3–12), so der Skopus der Bergpredigt, in dem das Evangelium Jesu sich verdichtet. Von Beginn seines Pontifikats an überrascht und überzeugt Papst Franziskus mit der Erinnerung an dieses große „Programm“ des Evangeliums, die „gute Nachricht“ Jesu von Nazareth, die an die befreiende Botschaft der Propheten Israels anknüpft und die neu lebendige Erinnerung an den Gott des Lebens ist, der sich als der Barmherzige erweist, vor allem für die Armen und Ausgegrenzten. Mit der Wahl seines Namens erinnert der Papst dabei an einen der großen Menschen der Geschichte christlichen Glaubens, Franz von Assisi, den „poverello“, der aus einer großen Liebe und Zärtlichkeit für Jesus Christus einen radikalen Schnitt mit seiner bürgerlichen und reichen Herkunft wagt, sich ganz einlässt auf den Weg Jesu, den Weg der Pilger und Wanderer, an der Seite der Kranken, der Ausgegrenzten und Armen, einer von ihnen. Auf einem der wunderbaren Fresken der Unterkirche in Assisi hat Giotto Maria mit dem Jesuskind dargestellt, das Kind weist auf Franziskus hin, an ihm ist der Weg der Nachfolge abzulesen, der Leben und Heil eröffnet.

Immer wieder haben Männer und Frauen, die in der katholischen Kirche als Heilige verehrt werden, das in das Zentrum gestellt, was die Kirche auf den Weg gebracht hat: das Evangelium, Jesus von Nazareth, die Verkündigung des Reiches Gottes, das Heil, Erlösung und Befreiung bedeutet hat. Sie haben aus dem Geist der Seligpreisungen gelebt und sich die Frage gestellt, wem sie Nächster sein können. Die Verinnerlichung der Worte und Gleichnisse Jesu, gerade des „barmherzigen Samariters“, in dem Jesus den Jüngern genau diese Frage stellt: „Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat.“ (Lk 10,36/37), hat sie in einen Prozess der Umkehr geführt und sie zu Zeugen des Evangeliums werden lassen. Wenn Papst Franziskus seinem Pontifikat das Leitmotiv – „Ich wünsche mir eine arme Kirche für die Armen“ (EG 198) – einschreibt, so knüpft er an den Weg dieser Menschen an, die die Kirche an den ursprünglichen Geist des Evangeliums und ihren tiefsten Grund erinnern, und er stellt sich damit in die Dynamik des 2. Vatikanischen Konzils und der beiden Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI., die zusammen mit den auf dem Konzil versammelten Bischöfen, Beratern, Theologen, anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, der katholischen Kirche neue Wege erschlossen haben. Die entscheidende Aufgabe der Kirche ist es, an Jesus Christus, das „Licht der Völker“, zu erinnern und in seinem Geist ein Zeichen und Werkzeug für die Einheit mit Gott und untereinander zu sein (vgl. die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“). Das 2. Vatikanische Konzil hat der Kirche einen Weg der Erneuerung und Reform, im geistlichen Sinn der „Umkehr“ erschlossen. Papst

Franziskus führt auf diesen Weg der Umkehr, und das ist ein wahres päpstliches Programm, ein Programm, das das „Ereignis des Geistes“, das das Konzil gewesen ist, bestärkt und in ein neues Licht treten lässt. Und genau darum ist die Wahl von Erzbischof Jorge Mario Bergoglio zum Papst selbst ein „Ereignis des Geistes“.²

Lebendige Erinnerung an das 2. Vatikanische Konzil

Die Papstwahl – ein „Ereignis des Geistes“

Der Papst „vom Ende der Welt“ ruft fünfzig Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil den Geist des Konzils und den Aufbruch der Konzilskirche in Erinnerung, wenn er die Kirche als „Volk Gottes“ in das Zentrum rückt, in der der Papst als Bischof von Rom und das Volk Gottes gemeinsam beten, um Brüderlichkeit, Liebe und Vertrauen, und wenn er der Kirche genau das wieder ins Herz schreibt, was das 2. Vatikanische Konzil als Grundauftrag der Kirche benannt hat: Jesus Christus ins Zentrum zu rücken und im Dienste der Christusbegegnung aufzubrechen an alle „Peripherien“ der Welt, geographische, ökonomische und existentielle. Papst Franziskus erinnert an den Aufbruch der „Welt-Kirche“, an die Kirche, die in den vielen Begegnungen der Welt sich als Kirche erweist und „realisiert“, weil sie genau hier: in den Gesichtern der vielen Armen – wie es die lateinamerikanische Kirche formulieren wird – Jesus Christus entdecken wird. Zum Volk Gottes gehören, das heißt auch: in die Dynamik des Samariters eintreten, selbst zum Nächsten der Nächsten werden; und darin realisiert sich das, was vor allem die deutschen und chilenischen Bischöfe die sakramentale Gestalt der Kirche genannt haben.

In den verschiedenen Konzilsdokumenten, vor allem der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“, werden die Grundlagen für dieses neue Selbstverständnis der Kirche gelegt. Die Kirche wird als das in der Geschichte wandernde Volk Gottes bestimmt, das je neu aus dem „Mysterium“ des dreifaltigen Gottes, der Liebe des sich

in Jesus Christus offenbarenden Gottes, zu dem findet, was es ist. Sie leitet sich allein von Jesus Christus her, von ihm, der das Licht der Völker ist. Und von diesem „Licht“ her sind Identität und Aufgabe der Kirche bestimmt: als Volk Gottes in Jesus Christus gleichsam Sakrament für die Einheit mit Gott und mit den Menschen zu sein (LG 1). Im Vollzug jedes Sakramentes stellt sich der Christ, die Christin in die Spur Jesu Christi, es prägt sich in sie das ein, was in Jesus Christus leibhaft geworden ist: die Liebe und Freundschaft Gottes, die eine radikale Anerkennung des Anderen bedeutet. Menschliche Maßstäbe und vom Menschen gesetzte Differenzen – soziale, geschlechtliche, kulturelle, religiöse usw. – werden umgewertet, alle Menschen haben die gleiche Würde, für den „civis“, die Bürgerin des Reiches Gottes sind nicht exkludierende Differenzen von Bedeutung, sondern eine Diversität, die jeden und jede andere in ihrer einmaligen Würde anerkennen lässt. Die Kirche macht sich zu einer im „Heute“ gegenwärtigen Größe, indem sie sich die Lage der Menschheit vergegenwärtigt. Sie entdeckt – in der Konsequenz der Wiederentdeckung der inkarnatorischen Grundstruktur des Glaubens – die Gegenwart Gottes im Ringen der Menschen um ihre Menschwerdung. Das verdichtet sich in den „Zeichen der Zeit“: dem bedrohten Frieden, der Nord-Süd-Schere und der sich immer noch vertiefenden Armutproblematik, dem notwendigen, aber auch herausfordernden Dialog mit den anderen christlichen Kirchen, mit anderen Religionen. Kirche bestimmt sich neu als Kirche in Welt, wobei in der Kraft des Evangeliums all das „in“ der Welt aufgebrochen wird, was „Nicht-Liebe“, Tod und Verletzung der Menschenwürde bedeutet. Eine solche Kirche „in Welt“, eine Welt-Kirche, ist nicht eine entweltlichte, sondern eine vom Leben des Evangeliums erfüllte Kirche; sie hat immer ein konkretes Gesicht: Kirche, das ist die Gemeinschaft der Glaubenden an der Seite der Armen, das ist die zum Gottesdienst zusammenfindende Gemeinde, in der Gottes Wort und Leib geteilt und Anteil am Leben der Menschen genommen wird, die zur Ge-

meinde gehören und die die Wege kreuzen; das ist die Gruppe der Frauen, die Anteil nehmen an anderen Frauen, deren Leben durch Armut, Arbeitslosigkeit, Gewalt zerbrochen ist usw.. Kirche ist all das und noch viel mehr, Kirche ist da, wo der Weg der Menschwerdung und der Kenosis neu gegangen werden. In alle Vollzüge ist die sich verschenkende, vergebende und Leben gebende Liebe Gottes eingepägt, insofern gewinnt Kirche im ganz Besonderen ihre Identität als diakonische Kirche, und darin nimmt sie ihren Auftrag der Evangelisierung im Dienste des armen Jesus wahr.

Papst Franziskus knüpft mit seinem ersten apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ (2013) genau daran an. Der Text ist eine Programmschrift, in der der „Pastoralista“ Jorge Mario Bergoglio – so ein lateinamerikanischer Ausdruck für einen auf die Pastoral ausgerichteten Priester, Bischof und Theologen – das „pastorale Konzil“ und seine Erneuerung der Kirche auf den konkreten Wegen der Evangelisierung würdigt und als Maß für den notwendigen „Aufbruch der Kirche“ (EG 20–23) herstellt. Sein „aggiornamento“ des Konzils benennt die Zeichen unserer Zeit: Gewalt, Migration und Flucht, die mit Informationstechnologien, Finanz- und Kapitalströmen übereingehenden Veränderungsprozesse in der Weltgesellschaft, die neuen Kulturen, die sich herausbilden gerade in den Großstädten, Metropolen und Mega-Cities der Welt, und vor allem, was seine jüngste Enzyklika „*Laudato Si*“ aufgreift, die massiven ökologischen Herausforderungen, die menschengemachten Eingriffe in die Umwelt, die einen kaum aufzuhaltenden Klimawandel veranlassen.

Das Pontifikat von Franziskus ist, 50 Jahre nach dem Konzil, ein „Ereignis des Geistes“, weil es genau an das „Ereignis des Konzils“ und seinen ursprünglichen Impuls – die Evangelisierung als Grundauftrag der Kirche – erinnert. Jorge Mario Bergoglio hatte als Studierender der Theologie in Buenos Aires und Santiago de Chile die Konzilszeit über seine Lehrer und großen Konzilsbischöfe wie den Chilenen Don Manuel Larraín kennengelernt. Angesichts der – ge-

rade im deutschsprachigen Kontext – festgefahrenen Debatten um die Konzilshermeneutik, angesichts der Zunahme von zeitgeschichtlichen Studien, die Kritik an Konzilstheologen wie Karl Rahner oder Marie-Dominique Chenu üben, ist die Wahl von Franziskus insofern „Ereignis des Geistes“, als er an den konziliaren Aufbruch in seiner Größe erinnert, an den Weg eines „pastoralen Konzils“, das vorbereitet worden ist durch ein neues geschichtliches und erfahrungsbezogenes Denken, das sich mit den Fragen der Moderne: Freiheit, Partizipation, Dialog mit der Welt in ihrer Autonomie auseinandersetzt und lernt, „Anderes“ zu würdigen und in der Auseinandersetzung mit ihm zu wachsen. Franziskus versteht es, eine „mystagogische“ Lektüre des Konzils wieder neu anzuleiten, eine Relektüre, die die Tiefendimension der Konzilstexte erschließt und darin eine neue „Initiation in das Konzil“ anstößt. Zu den Quellen des Konzils zurückzuführen, den Grund der Kirche, Jesus Christus, in das Zentrum zu stellen und von ihm ausgehend die Zeichen der Zeit zu erschließen, das ist ein wahrhaft päpstliches Programm.

Die Kirche der Armen auf dem Konzil

Johannes XXIII. und Paul VI. sind im Blick auf die „Kirche der Armen“ große „Mentoren“ für Papst Franziskus. Johannes XXIII. spricht in seiner Radiobotschaft vom 11. September 1962 von der Kirche Jesu Christi als der „Kirche der Armen“ und greift dies auch in anderen seiner Texte und seinen Tagebüchern auf. Ihre Sendung kann die Kirche, davon ist Johannes überzeugt, nur im Angesicht dieser Not der Menschen neu definieren, angesichts der Probleme der Welt, vor allem der Armut und der Sehnsucht der Menschen nach Frieden. Das Thema „Armut“ war auf dem Konzil präsent und wurde von einer informellen Arbeitsgruppe eingebracht, die sich bereits vor Konzilsöffnung gefunden hat auf Initiative von P. Paul Gauthier, ehemaliger Professor am Priesterseminar von Dijon/Frankreich und Mitgründer der Bruderschaft der Gefährten des Zimmermanns Jesus von Na-

zareth, der nun als Arbeiter in Nazareth im Geist des Evangeliums die Nachfolge des armen Jesu lebte. Bischöfe und Theologen aus allen Teilen der Welt, mit der Priestergemeinschaft Charles de Foucaulds und der Arbeiterpriesterbewegung verbunden, vor allem Bischöfe aus den Ländern des Südens, den damals so genannten „unterentwickelten“ Ländern, waren in dieser Gruppe versammelt, darunter die lateinamerikanischen Bischöfe Dom Hélder Câmara Pessoa, damals Weihbischof in Rio de Janeiro, Don Manuel Larraín aus Talca/Chile und Don Sergio Méndez aus Cuernavaca/Mexiko, Mons. Georges Mercier, Bischof von Laghouat in der algerischen Sahara, Mons. Georges Hakim aus Akka-Nazareth oder Bischof Himmer aus Tournai/Belgien. Von Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna, einem der Konzilsmoderatoren, wurde das Thema immer wieder „eingespielt“. Von Bedeutung war seine Intervention auf der 35. Generalkongregation am 6. Dezember 1962: Die Frage der Armut war für ihn nicht ein Thema neben anderen, sondern „das einzige Thema des gesamten II. Vatikanums“, das „Element der Synthese, der Punkt, an dem alle bisher behandelten Themen und die gesamte Arbeit, die wir noch leisten müssen, Klärung und Zusammenhalt finden sollten.“³ Er stellt dabei die christologische und soteriologische Dimension der Armut in das Zentrum, Armut ist ein „wesentlicher und vorrangiger Aspekt des Geheimnisses Christi“.

Paul VI. wird in seiner Abschlussrede an diese Option in einer ähnlichen Weise wie Lercaro erinnern. Unter Rückgriff auf Joh 13,35 und 1 Joh 4,20 („... wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“) wird er die christologische Spur für die Beurteilung dieses neuen theologischen Ortes auslegen, die dann von Kirche und Theologie in Lateinamerika aufgegriffen wird: „... die alte Erzählung vom Samaritan... (wurde) zum Beispiel und zur Norm für die geistige Haltung des Konzils... Ein gewaltiges Mitgefühl hat es völlig durchdrungen. Das Aufspüren und Erwägen der menschlichen Not – sie ist um so größer, je größer der Sohn der

Erde sich aufspielt – hat die Aufmerksamkeit unserer Synode ganz und gar in Anspruch genommen.“ „Im Antlitz eines jeden Menschen – zumal wenn es durch Tränen und Leiden durchsichtig geworden ist – (können und müssen wir) das Antlitz *Christi*, des Menschensohnes, erkennen“ (vgl. Mt 25,40). Deshalb „wird unser Humanismus zum Christentum, und unser Christentum wird theozentrisch; so sehr, daß wir auch sagen können: Um Gott zu kennen, muß man den Menschen kennen“.⁴ In den Armen wird Christus erfahren, und genau darin geht die theologische Qualität dieses „Zeichens der Zeit“ auf: Es geht um die Präsenz Gottes im „Heute“ und wie angesichts der Bedrohung des Menschlichen in Situationen von Armut, Gewalt und Ungerechtigkeit auf neue Weise von Gott gesprochen werden kann. Kardinal Lercaro, Motor der Gruppe „Kirche der Armen“, hat in seinen Ansprachen immer wieder an das „Mysterium Christi in den Armen“ und damit an die christologische und kenotische Tiefendimension der Kirche und der Option für die Armen erinnert. So kann der „Aufruf zur Armut im Sinne des Evangeliums“ nicht nur ein „Leitspruch“ sein, sondern gerade die Armut ist „ein wichtiges Element der Perfektion und der Schönheit der Kirche und der Beweis der universalen christlichen Brüderlichkeit“, „die Armut ist vielmehr der schlichte und klare Ausdruck einer absoluten Bedingung für das historische Überleben des religiösen Sinns der Welt und des Lebens“.⁵ Hier wird in besonderer Weise deutlich, wohin ein Nicht-Wahrnehmen der „Zeichen der Zeit“ führt – gerade darum ist diese Aussage ein Stachel im Fleisch der Kirche heute, und gerade darum ist das Pontifikat von Franziskus fünfzig Jahre nach dem 2. Vatikanum ein „Ereignis des Geistes“, weil Franziskus von Beginn an den roten Faden der „Option für die Armen“ in sein Pontifikat einwebt.

Sicher hatte das Anliegen der Gruppe „Kirche der Armen“ keine durchschlagende Kraft, es blieb, so die Einschätzung des Kirchenhistorikers Giuseppe Alberigo, „am Rande des Konzilsgeschehens“. Aber ihre Impulse sowie die der beiden Konzilspäpste

zur „Kirche der Armen“ sind wenigstens teilweise von den Konzilsvätern in der Abfassung der Konstitutionen und weiteren Texte des Konzils aufgegriffen worden. Es ist darum kein „Zufall“ oder eine bloße Randnotiz, dass das erste Kapitel der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ mit dem Hinweis auf den „armen Jesus“ endet. Das „Licht der Völker“, das Jesus Christus ist und dem entsprechend die Kirche ihre sakramentale Gestalt zu entfalten hat, wird über den Menschen- und Gottessohn „dargestellt“, der selbst ein „Armer und Leidender“ war. In ihm ist das Evangelium zur lebendigen Existenz gekommen, und diesem Jesus von Nazareth hat sie in all ihren Vollzügen zu entsprechen. „Christus wurde vom Vater gesandt, ‚den Armen die frohe Botschaft zu bringen, ... die im Herzen Zerknirschten zu heilen‘ (Lk 4,18), ‚zu suchen und heil zu machen, was verloren war‘ (Lk 19,10): In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja, in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild ihres armen und leidenden Gründers; sie müht sich, ihre Not zu lindern, und sucht Christus in ihnen zu dienen.“ (LG 8) Hier schlägt sich direkt einer der zentralen Impulse der „Kirche der Armen“ nieder, es wird zudem eine theologische Begründung des Einsatzes für die Armen gegeben, tragen doch die Armen und Notleidenden das Gesicht Jesu Christi. Die „Armut“ Jesu Christi ist dabei nicht allein eine materielle, sondern Armut bezieht sich auf den ganzen Weg der Kenosis, der Erniedrigung und „Entleerung“ – um ganz frei zu sein für Gott und um Gott Gott sein zu lassen: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so wird die Kirche gerufen, denselben Weg einzuschlagen, um den Menschen die Früchte des Heils mitzuteilen. Christus Jesus ‚hat, obwohl er in Gottesgestalt war, ... sich selbst entäußert, indem er Knechtsgestalt annahm‘ (Phil 2,6), und ist unsertwegen ‚arm geworden, obwohl er reich war‘ (2 Kor 8,9).“ (LG 8)

Die Konzilsväter haben genau diesen zentralen Gedanken der Kirchenkonstitution im Dekret über die Missionstätigkeit

der Kirche „Ad Gentes“ aufgegriffen. Im Gedanken der Armut verdichtet sich die Menschwerdung Gottes; der Sohn Gottes wird Mensch, wird arm, um uns reich zu machen. „Deshalb schritt der Sohn Gottes auf den Wegen der wahren Menschwerdung, um die Menschen der göttlichen Natur teilhaftig zu machen, unseretwegen bedürftig geworden, obwohl er reich war, damit wir durch seine Armut reich seien. (...) Angenommen aber hat er die vollständige menschliche Natur, wie sie sich bei uns Elenden und Armen findet, jedoch außer der Sünde. Von sich selbst nämlich sagt Christus, ‚den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat‘ (Joh 10,36): ‚Der Geist des Herrn (ist) über mir; deswegen hat er mich gesalbt, den Armen frohe Botschaft zu bringen; er hat mich gesandt, die im Herzen Zerknirschten zu heilen, den Gefangenen die Befreiung zu predigen und den Blinden das Sehen‘ (Lk 4,18).“ (AG 3) Genau auf diesem Weg setzt die Kirche die Sendung Christi selbst fort: „Da diese Sendung fort-dauert und durch den Ablauf der Geschichte die Sendung Christi selbst entfaltet, der gesandt wurde, den Armen frohe Botschaft zu bringen, muss die Kirche unter dem Ansporn des Geistes Christi auf demselben Weg voranschreiten, auf dem Christus selbst vorangegangen ist, nämlich auf dem Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienstes und der Selbstaufopferung bis hin zum Tod, aus dem er durch seine Auferstehung als Sieger hervorgegangen ist.“ (AG 5,2)

Einen sichtbaren Ausdruck fand diese „Option für die Armen“ – so die Bezeichnung, die sich auf dem Weg der lateinamerikanischen Konzilskirche herausbildet – im Abschluss des Katakombenpaktes am 16. November 1965, einer Selbstverpflichtung von mit der „Kirche der Armen“ verbundenen Bischöfe auf diesen „Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienstes“. Der Katakombenpakt war – und das zeigen die Unterschriften – in besonderer Weise ein Ausdruck für das neue Selbstbewusstsein, das gerade die Kirchen des Südens auch durch ihre regelmäßigen Treffen während der Sessionen des Konzils gefunden hatten. Dom Hélder Câmara hatte von Beginn des Kon-

zils an die Gruppe der Bischöfe, die mit dem CELAM, dem lateinamerikanischen Bischofsrat, verbunden waren, zu regelmäßigen Treffen in die Domus Mariae eingeladen. Die sich hier versammelnden Bischöfe kamen mit Erfahrungen einer erneuerten Pastoral, ihr Blick für die sozialen und politischen Fragen war durch die Teilnahme an Bewegungen der JOC, der christlichen Arbeiter- und Studentenjugend, geschärft. Dom Hélder Câmara hatte bereits Ende der 50er Jahre die „Campanha da Fraternidade – Kampagne der Brüderlichkeit“ in Brasilien initiiert, 1963 die Bewegung „Movimento de Educacao de Base – MEB“ mit begründet; Bischof Proaño hatte 1960 das „CEAS – Centro de Estudios y Acción Social“ gegründet, erste Schritte einer indianischen Pastoral vorbereitet, und José Damert, damals Weihbischof von Lima, schreckte seine Kollegen durch Besuche in Elendsvierteln, 1959 fand auf seine Anregung die erste Sozialwoche Perus statt. Wenn Papst Franziskus von der „armen Kirche“, einer „Kirche für die Armen“ spricht, so steht dies in direktem Zusammenhang zum Aufbruch des Konzils, und ein Thema, das für einen Konzilsbischof wie Kardinal Lercaro das entscheidende Thema des Konzils gewesen ist, das aber in der Rezeption des Konzils in den Kirchen des Nordens im Hintergrund stand, erhält nun – nach fünfzig Jahren und auf dem Hintergrund spannungsreicher Rezeptionsprozesse – neue Bedeutung, als Ausdruck des Programms des ersten Papstes der „Weltkirche“, über den Zentrum und Peripherie ganz neu definiert werden.

„Von der Peripherie ins Zentrum und vom Zentrum zur Peripherie“ Das Konzil – Ereignis der Weltkirche

Die Kirche der Armen in Lateinamerika

Der Papst vom „Ende der Welt“, so seine Selbstbezeichnung unmittelbar nach seiner Wahl, „hat alles auf einen anderen Platz gestellt“, so der chilenische Arbeiterpriester Mariano Puga. Es meldet sich wieder neu der weltkirchliche Aufbruch des

Konzils und die lebendige Erinnerung an die „Kirche der Armen“. Was Papst Franziskus geprägt hat, ist der neue Weg der lateinamerikanischen Konzilskirche, der über das Leitmotiv der „Option für die Armen“, das auf den Konferenzen des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín (1968), Puebla (1979), Santo Domingo (1992) und Aparecida (2007) seinen Ausdruck gefunden hat. In wohl keiner anderen Ortskirche ist es zu einer vergleichbar kreativen Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils gekommen, die durchschlagende Bedeutung für einen ganzen Kontinent hatte, wie in der lateinamerikanischen. Bereits vor dem Konzil kam es durch die Gründung des lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM (Consejo episcopal latinoamericano) – 1955 fand die erste Konferenz in Rio de Janeiro statt – zu einem neuen Austausch der lateinamerikanischen Bischöfe, der durch das „Ereignis“ Konzil (1962–65) und die vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten in Kommissionen und Arbeitssitzungen intensiviert wurde, moderiert von charismatischen und weitblickenden Persönlichkeiten wie dem chilenischen Bischof Don Manuel Larraín aus Talca, zur Konzilszeit Präsident des CELAM, und Dom Hélder Câmara, seit der Konferenz von Rio langjähriger Generalsekretär des CELAM. Zur Gruppe „Kirche der Armen“ gehörten viele der auf dem Konzil anwesenden lateinamerikanischen Bischöfe, so Don Méndez Arceo (Cuernavaca/Mexiko), Don Samuel Ruíz (San Cristobal de las Casas/Mexiko), Don Leonidas Proaño (Riobamba/Ecuador), Dom Aloisio Lorscheider (Santo Angelo, dann Fortaleza/Brasilien), Don Silva Henríquez (Santiago de Chile). Noch am Konzilsende hatte Bischof Manuel Larraín den Anstoß für die Durchführung einer zweiten Generalversammlung des CELAM gegeben und das Einverständnis Pauls VI. erhalten. Auf dem Weg zu dieser Konferenz, die 1968 in Medellín durchgeführt wurde und in den Spuren der Generalversammlung von Medellín, die nach dem frühzeitigen Tod von Don Manuel Larraín – er kam 1966 bei einem Autounfall in der Nähe von Talca ums Leben – Don Aloisio Lorscheider und Don

Eduardo F. Pironio weiter auslegten, wurde das Konzil in Lateinamerika zu einem Ereignis, das hier seine eigene Geschichte ausprägte.

Wie in kaum einem anderen Kontext wurde in Lateinamerika von Anfang an die ekklesiologische Relevanz der Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ und die Verortung der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden an der Seite aller Menschen, vor allem der Notleidenden, der Armen und derer, denen durch die unterschiedlichsten Strukturen von Ungerechtigkeit Gewalt widerfährt, erkannt und zum neuen Identitätsmerkmal der lateinamerikanischen Kirche. Die Konferenz von Medellín, von vielen auch das „lateinamerikanische Konzil“ genannt, mit ihren beeindruckenden Dokumenten zur Gerechtigkeit, zur Volkspastoral und „*Pastoral de conjunto*“ (einer auf die Ortskirche bezogenen, integralen Pastoral), zur Armut der Kirche und dem Dokument über den Frieden, in dem alle Formen institutionalisierter Gewalt angeprangert werden (Nr. 16) und an dem der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez als Berater von Mons. Partelli, dem damaligen Erzbischof von Montevideo, mitgewirkt hat, wurde Ausgangspunkt für die Erneuerung der Kirche als Zeugin des Reiches Gottes in Solidarität mit den Armen und als Dienerin der lateinamerikanischen Völker sowie der neuen theologischen Impulse, die sich bereits zehn Jahre nach Eröffnung des Konzils unter dem gemeinsamen Leitbegriff der „Theologie der Befreiung“ sammelten. Die Konferenz von Medellín war nicht, so Jon Sobrino, eine „bloße Anwendung oder Verlängerung des Konzils“⁶, sondern Zeichen für den kreativen Prozess der Umsetzung des Konzils, zu dem die lateinamerikanische Ortskirche gefunden hat und der gerade deutlich macht, was für ein innovatives Potential das „Ereignis“ des Konzils und vor allem die auf ihm verabschiedeten Dokumente in sich bergen.

Die Kirche wird in ihrer Inkarnation hinein in die Welt der Armen, der Gedemütigten, der Entrechteten zum Zeichen und Werkzeug des Heils; es sind gerade die vielen „Gesichter der Armen“, wie es dann

1979 das Dokument von Puebla ausdrückt (vgl. DP 31–39), in denen wir das Leidensantlitz Jesu Christi erkennen können. Die Sendung in die Welt, die konkreten Formen der Sozialpastoral, der „*pastoral de conjunto*“ und die neuen Gestalten missionarischen Zeugnisses, wie sie auf der letzten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida (2007) benannt werden, sind Vollzug der Evangelisierung in und aus den vielen Geschichten der Menschen. Der Weg des Menschen ist der Weg, die Spur Gottes in der Geschichte zu entdecken. Die in Medellín versammelten Bischöfe haben, so Jon Sobrino, „von der Armut als Ort der Gegenwart Gottes“ gesprochen. „Auf diese Weise hat Medellín intuitiv erfaßt, was wir das jesuanische Prinzip genannt haben und was dann Puebla in aller Deutlichkeit formuliert hat. Die theologische Entfaltung der Intuition war das Werk von Theologen, allen voran Gustavo Gutiérrez. Doch die theologale Beziehung zwischen Gott und den Armen überhaupt hergestellt zu haben, das ist die eigentliche Leistung von Medellín.“⁷ So ist die „Option für die Armen“ „Bekehrung“ hin zum Evangelium, eine „Dezentrierung“, die – aus der Option mit den Armen und der Begegnung mit dem Armen – Gottes Gratitude anerkennt. „Das Engagement für die Armen und Unterdrückten und das Entstehen der Basisgemeinschaften haben der Kirche dazu verholfen“, so drücken es die Bischöfe in Puebla aus, „das evangelisatorische Potential der Armen zu entdecken, da sie die Kirche ständig vor Fragen stellen, indem sie sie zur Umkehr aufrufen, und da viele von ihnen in ihrem Leben die Werte des Evangeliums verwirklichen, die in der Solidarität, im Dienst, in der Einfachheit und in der Aufnahmebereitschaft für das Geschenk Gottes bestehen.“ (DP 1147) In Gemeinschaft mit den Armen und in Anerkennung ihres „evangelisatorischen Potentials“ wird die Kirche immer mehr zum universalen Heilssakrament.

Wenn Papst Franziskus die „Kirche der Armen“ wieder ins Zentrum rückt, so bewahrheitet sich der Neuaufbruch einer Ortskirche, der in den letzten fünfzig Jahren

mehr als einmal unterbunden worden ist. An Medellín und den weiteren Weg zu erinnern, das war gefährlich geworden, so drücken es lateinamerikanische Theologen aus, die die spannungsreichen Zeiten des Konfliktes um die Theologie der Befreiung, die neuen Bischofsernennungen durch Johannes Paul II., die Schließung befreiungstheologisch orientierter Pastoralinstitute erlebt haben. Und auch heute formieren sich gerade in Lateinamerika diese Stimmen gegen das Pontifikat von Franziskus. An Medellín zu erinnern bleibt gefährlich, und doch tut es not, denn die Herausforderungen, vor denen der Kontinent steht, sind nicht geringer geworden als zu Zeiten der Konferenz von Medellín: Menschenrechtsverletzungen, Gewalt durch Drogenkriminalität und „Maras“, (Jugend-)Banden, vor allem auch angesichts der weiter wachsenden Armutsschere, immense ökologische Probleme, die Fragilität des Lebens in den Mega-Cities.

Wenn Papst Franziskus einen Bischof der Armen wie Mons. Oscar Arnulfo Romero seliggesprochen hat, so ist dies ein eindrückliches Zeichen, an einen konsequenten Christen zu erinnern, der ein Miteinander in Frieden und eine gemeinsame Zukunft nur in Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen, in Erinnerung an die Schuld der Vergangenheit und die Übernahme von Verantwortung gesehen hat. Genau das ist auch die „pastorale Umkehr“, von der Papst Franziskus spricht und mit der er den Beitrag Lateinamerikas für die Weltkirche erschließt und würdigt. Jede Gemeinschaft, gerade auch in der Kirche, so der Papst in „*Evangelii gaudium*“, „läuft die Gefahr der Auflösung“, wenn sie nicht daran mitarbeitet, „dass die Armen in Würde leben können und niemand ausgeschlossen wird“. Sie wird dann „in einer mit religiösen Übungen, unfruchtbaren Versammlungen und leeren Reden heuchlerisch verborgenen spirituellen Weltlichkeit untergehen“ (EG 207).

Weltkirche-Werden

Als „Ereignis des Geistes“ hat das Konzil eine Wirkungsgeschichte freigesetzt, die – so Karl Rahner – als Werden der

Weltkirche beschrieben wird. Dieser Prozess hat sich in den Kirchen des Südens ausgezeitigt; er kommt als solcher – zeitverschoben – in seiner weltkirchlichen Tragweite und Dynamik in der deutschen Ortskirche heute an, am Beginn des neuen Jahrtausends, auf dem Hintergrund unseres „Zeichens der Zeit“, der Flüchtlingsströme, der Migration, die durch Armut und Gewalt, lokale oder überregionale kriegerische Konflikte hervorgerufen wird. In diesem Sinn konfiguriert sich erst heute im deutschen Kontext die Weltkirche, von der Karl Rahner fünfzehn Jahre nach dem Konzil gesprochen hat, und die von den französischen Theologen Yves Congar oder Marie-Dominique Chenu bereits in den Jahren des Konzils benannt worden ist. Fünfzig Jahre nach dem Konzil ist insofern die Konzilskirche präsent, von der Rahner in seinem Vortrag am Abschluss des Konzils sprach⁸, gleichzeitig ist damit auch das Konzil „überholt“, wie Marie-Dominique Chenu es 1975 in einem Interview „Von der Freiheit eines Theologen“⁹ gesagt hat. Was Peripherie, was Zentrum ist, wird auf eine neue Weise bestimmt; die verschiedenen Räume der Welt kreuzen sich, in der Dynamik der „bewegten Räume“ der Welt kommt es zu einem steten neuen Austausch. Mit dem ersten Papst der Weltkirche bewahrheitet sich die von Rahner formulierte These des Weltkirche-Werdens auf dem 2. Vatikanischen Konzil.

Die katholische Kirche ist mit dem Konzil in eine neue Epoche der Kirchengeschichte eingetreten. Die Kirche in ihrer westlich-abendländischen institutionellen Ausprägung erfährt sich als partikulare Gestalt eines Christentums in der Vielfalt der Kulturen und in der Begegnung mit anderen Religionen. Damit beginnt ein Epochenbruch, wie er im Grunde nur mit dem Übergang vom Judenchristentum zum Christentum in der römisch-hellenischen Kultur vergleichbar ist.¹⁰ In den ersten Jahrhunderten nach Christus kommt es zu entscheidenden Inkulturationsprozessen des biblischen Glaubens, der Begegnung der Traditionen Israels und des jüdischen Erbes mit der Philosophie der Antike; nach verschiedenen

Phasen der Verfolgung, einer Zeit, in der christlicher Glaube vor allem in kleinen Gemeinden gelebt wurde und im lebendigen Austausch mit der Kultur stand, bildet sich ab der konstantinischen Wende die Kirche immer mehr in enger Verzahnung mit der Gesellschaft und dem Staat aus. Es entsteht eine Gestalt von Kirche, die in ihrer mittelalterlichen und dann barockscholastischen Ausprägung – sicher in Modifikationen – als Genotyp das 2. Jahrtausend prägen wird und immer mehr – vor allem im 19. Jahrhundert – einen einheitlichen Phänotyp ausbildet. Genau hier greift Rahners These: Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bricht diese Gestalt auf, beginnt eine neue Epoche, die Epoche einer wirklichen Weltkirche, einer in die Welt in der Vielfalt ihrer Realitäten inkarnierten Kirche. Welt und Kirche stehen sich nicht gegenüber, sondern Kirche kann sich immer nur „in Welt“ ausprägen. Dies zeigt sich – und das sind die entscheidenden neuen Schritte des Konzils – in der Anerkennung der Welt in ihrer Säkularität und Autonomie, dem neuen Dialog mit den Wissenschaften, in der Anerkennung der anderen christlichen Kirchen und der Anerkennung der Religionsfreiheit, im neuen Dialog der Religionen und der Anerkennung der anderen Religionen als Heilswegen für den Menschen. Ganz neu wird hier definiert, was „Mission“ ist: nicht mehr die Bekehrung der anderen – das Konzept von Mission in Zeiten, in denen galt „extra ecclesiam nulla salus“, außer der Kirche kein Heil –, sondern Mission ist Christuszeugnis im Dialog mit den vielen anderen und wird auch als „Selbst-Evangelisierung“ verstanden. Die Kirche, das Volk Gottes und die einzelnen Gläubigen, haben sich immer neu zu Jesus Christus hin zu bekehren und zu den Quellen des Evangeliums zurückzukehren, damit sie ihrem Auftrag, das Evangelium Jesu Christi anzusagen, im Dienste eines „guten Lebens“ für alle und in der „Sorge für das gemeinsame Haus“ (Papst Franziskus, „*Laudato Si*“, 2015), gerecht werden können.

Der Weg von der Peripherie in das Zentrum lässt den weltkirchlichen Aufbruch in den Ortskirchen und kontextuellen Theologien des Südens bzw. Südostens in

den Vordergrund treten, und im Kreuzen der verschiedenen Räume der Welt wird deutlich, dass das Konzil eine wirkliche „Neuvermessung“ für die katholische Kirche bedeutet hat.

„Evangelisierung“ – ein wahrhaft päpstliches Programm

Der Papst der Weltkirche holt – auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Erzbischof von Buenos Aires und in Gremien des CELAM – in das „Herz“ der Kirche die Dynamik christlichen Glaubens und das neue „missionarische“ Bewusstsein, das an den „Rändern“ schon lange präsent war und das – wenn an die Entwicklungen der französischen Ortskirche der 40er und 50er Jahre erinnert wird: Henri Godin sprach bereits 1943 von Frankreich als „Missionsland“ – auch dem 2. Vatikanischen Konzil und seinem Rückbezug auf den Kernauftrag von Kirche, der „Evangelisierung“, der „Ansprache“ des Evangeliums in all’ ihren Grundvollzügen, seine Dynamik gegeben hat. Joseph Ratzinger hatte in den unter dem Titel „Das neue Volk Gottes“ nach dem Konzil herausgegebenen „Entwürfen zur Ekklesiologie“ Überlegungen von der „Erneuerung der Kirche und des Christlichen“ gesprochen, von der „wahren Reform“, „die sich um das verdeckte wahrhaft Christliche müht, sich von ihm fordern und formen läßt“¹¹, von Mission, die „zunächst einfach der unumgängliche Ausdruck für jenes ‚Für‘ ist, ‚jene Offenheit, welche die Kirche zutiefst von Christus her bestimmt“¹².

In den letzten 50 Jahren hat der neue weltkirchliche Grundvollzug von Kirche zu einer solchen Neukonfiguration des Missionsbegriffs geführt, der im Pontifikat von Franziskus nun einen klaren Ausdruck findet. Mission, das ist nicht die „Bekehrung der anderen“, sondern das heißt, hinauszu-gehen, um bei den Menschen zu sein, auf der Straße, und hier, in der Fragilität und Fluidität des Lebens, in aller Not, allem Leid, bei den Migranten in Lampedusa, den Flüchtlingen aus den vielen Kriegsgebieten, den wegen ihres Glaubens Verfolgten Gott anzusagen, weil er genau hier – in den Not-

leidenden – entdeckt werden kann. Dann ist Mission immer auch Selbstbekehrung, Aufbruch aus eigener Selbstverhaftung auf den anderen hin, Reform, ein dynamischer, in die Vielfalt der Biographien und die Dynamik des Samariters eingepprägter Glaubensvollzug. Es wird heute nottun, diesen Missionsbegriff in die säkularen Kontexte zu übersetzen; er ist gewiss nicht selbstverständlich, und es gibt heute immer noch genug Kontexte, in denen im Blick auf die Verwendung des Begriffs der Mission Vorsicht geboten ist. Aber es geht nicht um den Begriff, es geht um die Dynamik eines Lebens in und aus Gott, die zentraler Gehalt dieses neuen – und doch alten – Missionsverständnisses ist; es geht darum, Zeugnis zu geben vom Gott des Lebens, der Barmherzigkeit und Versöhnung, konkretes Zeugnis, das heißt, an der Seite derer stehen und gehen, deren Not „zum Himmel schreit“, und genau das heißt die „Kirche der Armen“ des Konzils und die „Option für die Armen“ der lateinamerikanischen Kirche in weltkirchlicher Perspektive zu erschließen. Das ist ein wahrhaft päpstliches Programm, und damit fordert der Papst aus einem Land des Südens, fast vom „Ende der Welt“, wie er selbst unmittelbar nach seiner Wahl auf der Loggia des Petersdoms sagte, die Kirchen des Nordens heraus, zu einer neuen Einfachheit und evangelischen Demut, zu einer Klarheit der Nachfolge Jesu Christi und einem Leben aus dem Geist der Seligpreisungen. „Reformen in der Kirche“, so formuliert es der Jesuit Andreas Batlogg, Herausgeber der „Stimmen der Zeit“, „kamen immer nur durch die Hinwendung zu den Armen zustande. Das ist die große Chance dieses Pontifikats.“¹³

Die Autorin lehrt Fundamentaltheologie und Dogmatik an der Universität Osnabrück.

Anmerkungen

- ¹ Karl Rahner, Das Konzil – ein neuer Beginn. Mit einer Hinführung von Karl Kardinal Lehmann, hg. von A. Batlogg/A. Raffelt, Freiburg/Basel/Wien 2012, 49.
- ² Die Überlegungen dieses Aufsatzes beziehen sich auf: Margit Eckholt, An die Peripherie gehen. In den Spuren des armen Jesus. Vom

Zweiten Vaticanum zu Papst Franziskus, Ostfildern 2015. – Weitere Literatur (in Auswahl) zu Papst Franziskus und der „Kirche der Armen“: Andreas R. Batlogg/Niklaus Kuster, Franziskus. Der neue Papst und sein Vorbild, München 2013; Walter Kasper, Papst Franziskus – Revolution der Zärtlichkeit und der Liebe. Theologische Wurzeln und pastorale Perspektiven, Stuttgart 2015; Thomas Laubach/Stefanie A. Wahl (Hg.), Arme Kirche? Die Botschaft des Papstes in der Diskussion, Freiburg/Basel/Wien 2014; Hans Waldenfels, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen, Paderborn 2014.

- ³ Giuseppe Alberigo/Klaus Wittstadt (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Bd. 2, Mainz/Leuven 2000, 405.
- ⁴ Predigt Paul VI. zum Abschluss des Konzils: Mario von Galli/Bernhard Moosbrugger, Das Konzil und seine Folgen, Luzern/Frankfurt a.M. 1966, 289, zitiert in: Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche, 159/160.
- ⁵ Bericht von Kardinal Lercaro an Paul VI.: Giacomo Lercaro, Per la forza dello Spirito. Discorsi conciliari del card. G. Lercaro, a cura dell' Instituto per le Scienze Religiose, Bologna 1984, 109–122, 162, zitiert in: Gustavo Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche in der Welt der Armut, in: Gotthard Fuchs/Andreas Lienkamp (Hg.), Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralinstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 171.
- ⁶ Jon Sobrino, Der „Kirche der Armen“ war auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil kein Erfolg beschieden. Von Medellín gefördert, verwirklichte sie wesentliche Elemente des Konzils, in: Concilium 48 (2012) 296–305, hier: 304.
- ⁷ Jon Sobrino, Zurück zur Kirche der Armen. Für Gustavo Gutiérrez, den Christen und Theologen von Medellín, in: Blutende Hoffnung. Gustavo Gutiérrez zu Ehren, hg. v. M. Delgado u.a., Luzern 2000, 89–99, hier: 92.
- ⁸ Rahner, Das Konzil – ein neuer Beginn, 49.
- ⁹ M.-Dominique Chenu, Von der Freiheit eines Theologen. M.-Dominique Chenu im Gespräch mit Jacques Duquesne, Mainz 2005, 237.
- ¹⁰ Vgl. Karl Rahner, Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, in: Schriften zur Theologie, Bd. 14, Zürich/Einsiedeln/Köln, 287–302, hier: 297.
- ¹¹ Joseph Ratzinger, Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie, Düsseldorf 1972, 95.
- ¹² Ratzinger, Das neue Volk Gottes 177.
- ¹³ Andreas R. Batlogg, Ein Name als Programm: Papst Franziskus, in: Batlogg/Kuster, Franziskus, 13–23, hier: 21